

DIE CENCI

*Tragödie in vier Akten
und zehn Bildern*
nach SHELLEY und STENDHAL¹

ANHANG

DOKUMENTE Rezensionen

Pierre Jean Jouve, *Die Cenci Antonin Artauds* 107
Colette, *Eine Aufführung, die man gesehen haben muß* 112

AUGENZEUGENBERICHTE

André Frank, *Die merkwürdige Präsenz Antonin Artauds* 115
Roger Blin, *Aus einem Interview* 118
Roger Blin, *Erinnerungen an »Die Cenci«* 119

ANMERKUNGEN 123

ZWEI THEATERMODELLE DER URSPRÜNGE

Monique Borie, *Die antike Tragödie und das elisabethanische Theater* 141

ERSTER AKT

ERSTE SZENE

Eine tiefe und spiralförmige Galerie. Camillo und Cenci treten plaudernd ein.

CAMILLO: Pah ... Was ist schon ein Mord. Was ist für den, der über das Leben der Seelen verfügt, schon der Verlust eines Körpers? Allerdings gibt es den Schein: ja, die öffentliche Moral, die Sitten, eine ganze gesellschaftliche Fassade, an der der Papst im wesentlichen festhält. Das ist der Grund für seine Härte Euch gegenüber ... und für seine Forderungen; – und ich mußte im Konklave meinen ganzen Einfluß geltend machen, um ihn dahin zu bringen, daß er Euch die Sache erläßt. Schenkt ihm Euer Land jenseits des Pincio, und er wird über Eure Sünden hinwegsehen.

CENCI: Verflucht nochmal! Ein Drittel meiner Besitzungen!

CAMILLO: Meint Ihr, dies sei viel?

CENCI: Wenn das Leben eines Menschen mit drei Maß Erde nebst den Weinbergen, die darauf sind, veranschlagt wird, so ist das viel.

CAMILLO: Worüber beklagt Ihr euch?

CENCI: Über meine Feigheit.

CAMILLO: Zweifellos würdet Ihr es lieber sehen, daß Euer Verbrechen bekannt gegeben würde?

CENCI: Und dann? Die Offenkundigkeit meines Verbrechens bedeutet nicht, daß ich es büßen werde!

CAMILLO: Und was würdet Ihr tun?

CENCI: Krieg. Ich sehe mich sehr gut mit dem Papsttum Krieg führen. Dieser Papst ist zu sehr ein Freund der Reichtümer. Und heutzutage ist es für einen Mächtigen der Erde zu leicht, seine Verbrechen mit seinem Geld zuzudecken. Zu mir, Unterdrückte, gegen die, die zu rotzig sind. Hinter den bewehrten Mauern meines Schlosses von Petrella fühle ich mich imstande, dem Zorn des Papsttums zu trotzen.

Personen

CENCI

BEATRICE (Cencis Tochter)

LUCREZIA (Cencis zweite Frau)

GIACOMO (Einer von Cencis älteren Söhnen)

BERNARDO (Cencis jüngster Sohn)

CAMILLO (Ein Kardinal)

ORSINO (Ein Prälat)

FÜRST COLONNA

ANDREA (Ein Diener)

EINE ZOFÉ

ZWEI MÖRDER (stumm)

Zwerge

Wachsoldaten

Tischgäste

CAMILLO: Verflucht noch mal! wie weit Ihr geht, einer einfachen
Gewissensfrage wegen!

CENCI: Was uns, Euch und mich trennt, ist, daß ich das Gewissen
nicht mit den Lappalien belaste, mit denen Ihr es belastet.

CAMILLO: Ruhig! Graf Cenci, ruhig! Ihr werdet nicht ein ganzes
Land aufwiegeln wegen einem Verbrechen, von dem man Euch gesagt
hat, daß es schon gebüßt ist.

CENCI: In der Tat, das hält mich auf. Der Krieg würde mich von
einem bestimmten Plan abbringen!

CAMILLO: Zweifelloso irgendeine neue Schande, in der Euer Geist zu
schwelgen geruht.

CENCI: Vielleicht. Aber das ist meine Sache. Die Kirche hat keinerlei
Berechtigung, in mein geheimes Inneres einzudringen.

CAMILLO: Graf Cenci, wir sind der Kämpfe überdrüssig. Die Welt ist
matt; sie wünscht Frieden. Die Geste des Papstes ist eine Geste des Waf-
fenstillstandes, die zur Versöhnung veranlaßt.

CENCI: Ich werde diese Generalamnestie mit einer Orgie feiern, zu
der ihr alle eingeladen sein werdet; adelige und priesterliche Ober-
häupter, eine große Orgie wie in wonnevollen Zeiten, wo die Laster
des alten Grafen Cenci euch zeigen werden, was Frieden heißt.

CAMILLO: Genug, Graf Cenci, genug! Ihr laßt mich noch meine
Bereitsamkeit bereuen. — Ihr seid nicht mehr so jung, daß Ihr noch Zeit
habt, Eure Vergangenheit zu bereuen.

CENCI: Quatsch, dieser Pfaffenkram! für mich ist keine Zukunft und
keine Vergangenheit und folglich keinerlei Reue mehr möglich. Ich
widme mich bloß noch der Aufgabe, meine Verbrechen gut auszuklü-
geln. Ein schönes finsternes Meisterwerk, das ist die einzige Erbschaft, die
es noch wert ist, hinterlassen zu werden.

CAMILLO: Ich würde Euch für kindisch halten, Graf Cenci, wenn
man mich nicht dafür bezahlte, an Eure Aufrichtigkeit zu glauben.

CENCI: Hier endlich das Wort eines Mannes, der mich verstehen
kann. Ich wäre in der Tat ein Kind, wenn man nicht glauben könnte,
daß ich ein wahrhaftes Monstrum bin; denn du weißt, daß ich alle Ver-
brechen, die ich mir ausdenke, verwirklichen kann.

CAMILLO: Was mich ängstigt, ist nicht der Tod eines Menschen,
denn die gesellschaftliche Heuchelei ist sich schließlich einig, dieses
so wertvolle Menschenleben immer dann im Überfluß zu opfern,
wenn sie sich unter dem Vorwand von Staatsstreich, von Revolte,
von Krieg hinter ihrem üblichen Komplizen, dem Schicksal, ver-
kriecht.

CENCI: Du verstehst mich ganz gut. Denn sieh mal, ich, der alte Graf
Cenci, noch immer kräftig in seinem dünnen Gerippe, mir passiert es
mehr als einmal, daß ich mich im Traum mit dem Schicksal identi-
fiziere. Das ist die Erklärung für meine Laster und diese natürliche Nei-
gung zum Haß, bei der mich meine Verwandten am meisten stören. Ich
halte mich für eine Naturgewalt, und ich bin eine. Für mich gibt es
weder Leben noch Tod, weder Gott noch Inzest, weder Reue noch Ver-
brechen. Ich gehorche meinem Gesetz, das mich nicht in Taumel ver-
setzt; und um so schlimmer für den, der erfaßt wird und in den
Abgrund versinkt, der ich geworden bin.

Ich suche und tue das Böse aus Bestimmung und aus Prinzip.

Ich könnte den Kräften nicht widerstehen, die darauf brennen, sich
in mir zu entfesseln.

CAMILLO: Wenn ich an Gott glaubte, so würde ich sagen, daß hier ein
Beweis der alten christlichen Hagiographie vorliegt: Luzifer spricht
nicht besser als du.

Hier hört man Andreas Stimme hinter der Kültisse.

ANDREA: Herr, da ist jemand aus Salamanca, der behauptet, er habe
dir wichtige und günstige Nachrichten mitzutellen.

CENCI: Das ist gut. Er möge in meinem kleinen Geheimzimmer
warten.

CAMILLO: Leb' wohl. Ich werde dennoch zum Herrn beten, damit
deine ruchlosen und frevelhaften Worte seinen Geist nicht dazu zwin-
gen, dich zu rasch aufzugeben.

Abgang Camillo.

CENCI: Ein Drittel meiner Besitzungen! Und was davon übrig bleibt,
damit meine Brut sich schöne Tage macht. O Gott! Salamanca ist noch
nicht weit genug; außer vom Tod weiß man von keinem Zustand, bei
dem es erfahrungsgemäß den Seelen widerstrebt, sich zu zeigen, wenn
sie ihn einmal erreicht haben. — Ich hoffe indes sehr, mich dieser bei-
den da entledigt zu haben. Die Totenkerzen sind alles, was ich ihnen
noch bezahlen kann.

Der Unterschied zwischen den Freveltaten des Lebens und jenen des
Theaters besteht darin, daß man im Leben mehr tut und weniger redet
und daß man im Theater viel redet, um eine ganz geringe Sache zu
tun. Nun, ich werde das Gleichgewicht wieder herstellen, und ich
werde es zum Nachteil des Lebens wieder herstellen. Ich werde in
meine vielköpfige Familie eine Lichtung schlagen.

Jetzt beginnt er mit den Fingern zu zählen.

Zwei Söhne dort unten, eine Frau hier. Was meine Tochter angeht,

so besitze ich auch sie, aber mit anderen Mitteln! Das Böse läuft schließlich nicht ohne Wollust. Ich werde die Seele quälen, indem ich vom Körper profitiere; und wenn das vollbracht ist, soweit ein lebendiger Mensch das tun kann, möge man kommen und meine Gaukelei und meinen Theaterspleen zur Anklage bringen, falls man es vermag. Ich meine: falls man es wagt.

Jetzt hält er seine rechte Hand und zeigt seinen kleinen herabhängenden Finger.

Bleibt noch diese schwebende Sache: Bernardo. Ich lasse ihnen meinen kleinen Sohn Bernardo, damit er sie beweinen kann.

Er atmet tief aus.

Luft, ich vertraue dir meine Gedanken an.

Er geht in der Galerie auf und ab.

Und du, Echo meiner Schritte, eil in die Luft. Ihr seid so still wie meine Gedanken. Selbst die Mauern würden euch nicht hören.

Er zieht sein Schwert und schlägt kräftig auf einen Gong.

Andrea, der Diener, erscheint.

ANDREA: Gnädiger Herr.

CENCI: Geh und sage Beatrice, meiner Tochter, daß ich sie unter vier Augen sehen will. Heute abend um Mitternacht. Verschwinde.

Vorhang.

ZWEITE SZENE

Orsino — Beatrice
Rechts die Galerie des Palazzo Cenci. In der Mitte ein vom Mond beschienener Garten.

BEATRICE: Ihr erinnert Euch des Ortes, an dem wir unser erstes Gespräch hatten? Eben wird der Platz mit diesen Zypressen sichtbar. Derselbe Mond wie heute abend ergoß sich über den Hängen des Pincio.

ORSINO: Ich erinnere mich: Ihr sagtet damals, daß Ihr mich liebtet.

BEATRICE: Ihr seid Priester, sprecht mir nicht von Liebe.

ORSINO: Was zählen meine Gelübde, wo ich Euch doch wieder-gewinne; es gibt keine Kirche, die gegen mein eigenes Herz ankäme.

BEATRICE: Weder die Kirche noch Euer Herz trennen uns, Orsino, sondern das Schicksal.

ORSINO: Welches Schicksal?

BEATRICE: Mein Vater. — Das ist mein Verhängnis.

ORSINO: Euer Vater?

BEATRICE: Seinetwegen bin ich nicht mehr der menschlichen Liebe fähig.

Meine Liebe taugt nur noch für den Tod.

ORSINO: Laßt ab von diesem sibyllischen Ton. Welche Hindernisse es auch immer geben mag, ich traue mir zu, sie zu überwinden, vorausgesetzt, ich fühle mich von Euch unterstützt.

BEATRICE: Von mir unterstützt! Rechnet nicht damit, rechnet nicht mehr damit, Orsino. Es gibt hier etwas mehr als einen Mann, der in diesen unglücklichen Mauern einhergeht und mich, mich zwingt, zu bleiben. Und obwohl sie mir hart erscheint, hat meine Knechtschaft doch teure Namen. Vor Orsino gibt es Bernardo, gibt es meine leidende Mutter.

Die Liebe besitzt für mich nicht mehr die Tugenden des Leidens. Die Pflicht ist meine einzige Liebe.

ORSINO: Es weht hier heute eine seltsamer mystizistischer Wind.

Beichtet; ein ganz besonderes Sakrament ist nötig, um diese Narheiten auszutreiben.

BEATRICE: Es gibt kein Sakrament, um die Grausamkeit zu bekämpfen, die auf mir lastet. Man muß handeln.

Heute Nacht gibt mein Vater ein prächtige Fest, Orsino; er hat aus Salamanca gute Nachrichten von meinen Brüdern erhalten, die sich dort unten befinden; mit dieser äußerlichen Liebesbezeugung überspielt er seinen geheimen Haß. Das ist eine freche Heuchelei, denn er würde lieber ihren Tod feiern, den ich ihn auf Knien habe erleiden hören ... Großer Gott, daß ein solcher Vater der meine sein kann!

Umfangreiche Vorbereitungen sind getroffen worden, und alle meine Verwandten, die Cenci, werden da sein mit dem ganzen hohen Adel von Rom. Er ließ uns sagen, meiner Mutter und mir, daß wir uns mit unserem schönsten Feststaat zu schmücken hätten. Arme Frau! sie erwartet davon irgendeine erfreuliche Erleichterung von ihren düsteren Gedanken; ich nichts.

Beim Abendessen kommen wir auf mein Herz zurück, bis dahin: lebt wohl.

Beatrice geht.

ORSINO: Beim Abendessen! so lange warte ich nicht. Ich brauche dein Herz, Beatrice, und wäre schön verrückt, wenn ich es entwischen ließe.

Er geht.²

Vorhang.

Dritte Szene

Cenci, Camillo, Beatrice, Lucrezia, Tischgäste, darunter Fürst Colonna; Puppen in ziemlich großer Zahl.

Die Szene erinnert fast an die Hochzeit zu Kana, aber sehr viel barbarischer. Purpurfarbene Vorhänge fliegen im Wind, klatschen in schweren Falten gegen die Mauern zurück. Und plötzlich kommt, unter einem hochgehobenen Vorhang, die Szene einer rasenden Orgie, wie naturngetreu gemalt, zum Ausbruch.³ Die Glocken Roms läuten mit allen Kräften, aber ganz leise, im Einklang mit dem fieberhaften Rhythmus des Festessens.

Die Stimmen schwellen an, nehmen die tiefe oder sehr hohe und gleichsam wie geläuterte Klangfarbe der Glocken an. Ab und zu breitet sich ein voller Ton aus und zerplatzt, wie von einem Hindernis aufgehalten, das ihn schaffekantig zurückprallen läßt.

CENCI steht auf, schon etwas beschwipst:⁴ Meine lieben Freunde, die Einsamkeit ist ein schlechter Ratgeber. Zu lange habe ich fern von euch gelebt. Mehr als einer, ich weiß es, wählte mich tot; und ich möchte sogar sagen: hat sich über meinen Tod gefreut, jedoch ohne es zu wagen, mich durch meine eigene Nachkommenschaft zu ersetzen. Ich selbst habe mich manchmal dabei ertappt, darin der allgemeinen Boshafigkeit folgend, den Mythos zu betrachten, der ich geworden war.

Ich bin heute heruntergekommen, um euch zu sagen, daß der Cenci-Mythos ein Ende genommen hat und daß ich bereit bin, meine Legende zu verwirklichen.

Faßt diese Knochen an und sagt mir, ob sie dazu gemacht sind, von Andacht und Stille zu leben.⁵

CAMILLO: Ist es windig? Ein merkwürdiger kalter Luftzug streicht mir plötzlich über den Rücken!

EIN TISCHGAST: Diese Vorrede verheißt nichts Gutes.

EIN ANDERER TISCHGAST mit etwas erstückter Stimme: Wenn ich mich recht entsinne, Graf Cenci, so hast du uns versammelt, um mit uns ein Ereignis zu feiern, das dich betrifft.

CENCI: Ich habe euch versammelt, um eine Legende zu bekräftigen, nicht, um sie zu zerstören. Und vorher frage ich euch: bin ich der Mann der Verbrechen, die mir angelastet werden? Antworte du, Fürst Colonna.

Fürst Colonna steht auf.

COLONNA: Wenn man dich sieht, denn ich glaube dich zu verstehen, möchte ich sagen, daß alle hier, so wie wir sind, eines Mordes fähig wären.

CENCI: Gerade das solltest du sagen: keiner von uns hat eine Mordervisage.

Hier betrachtet jeder Tischgast heimlich seinen Nachbarn.

CAMILLO⁶: Ich folge dir, aber wie durch die Finsternis. – Was du sagst, ist nicht sehr katholisch; aber meine Gewöhnung an die Sprache der Kirche erlaubt es mir, den Sinn deiner Worte zu erahnen.

Dennoch hätte ich große Mühe, vorherzusagen, welche neue Schandtat hieraus hervorgehen wird.

EIN TISCHGAST: Wir glauben, daß ein frommer Anlaß dich bewegen hätte, uns zu versammeln.

CENCI: Welch frommer Anlaß als der, der mein Vaterherz erfreut und mir zeigt, daß Gott mich nur zu gut erhört hat.

EIN TISCHGAST: Erhört! Worin?

BEATRICE sehr unruhig auf ihrem Platz, macht Anstalten, aufzustehen: Mein Gott! ich glaube zu begreifen, was er hinzufügen will.

LUCREZIA ihr die Hand auf die Schulter legend: Aber nein, beruhigt Euch, liebes Kind.

CENCI: Ich habe zwei Söhne, die mein Vaterherz unablässig gequält haben. Im Hinblick auf sie bin ich erhört worden.

BEATRICE bestimmt und ahnungsvoll: Meinen Brüdern ist irgend ein entsetzliches Unglück widerfahren.

LUCREZIA: Aber nein, er würde nicht mit diesem Zynismus reden!

BEATRICE: Ich habe Angst.⁷

CENCI: Hier, Beatrice, lest diese Briefe an Eure Mutter. Und danach möge man behaupten, daß der Himmel mir nicht beisteht. *Beatrice zögert.*

Hier, nimm und sieh dir an, was ich für deine Brüder getan habe.

*Der herausfordernde Blick des alten Grafen Cenci schweift langsam im Saal umher.*⁸

Nun, was ist. Ihr weigert Euch, zu verstehen: meine ungehorsamen und rebellischen Söhne sind tot.

Tot, verduftet, erledigt, versteht Ihr?

Und man komme ruhig, wenn man will, um von väterlicher Sorge zu reden: zwei Körper weniger, die mir Sorge bereiten.

Lucrezia, die ihrerseits aufgestanden war, sinkt mit einem Schlag in die Arme von Beatrice.

BEATRICE: Das ist nicht wahr. Öffnet die Augen, liebe Mutter.

Der Himmel hätte sich schon geteilt, wenn das keine Lüge wäre. Man bietet nicht ungestraft der Gerechtigkeit Gottes die Stirn.

CENCI: Gottes Blitz mag mich treffen, wenn ich falsch spreche.

Du wirst sehen, daß diese Gerechtigkeit, die du heraufbeschwörst, mir beisteht.

Er schwingt die Briefe über seinem Kopf.

Der eine ist von den Trümmern einer Kirche erschlagen worden, deren Gewölbe auf ihn gestürzt ist.

Der andere ist durch die Hand eines Eifersüchtigen ums Leben gekommen; während der Nebenbuhler von beiden mit ihrer Schönen schlief.

Und nun kommt und sagt mir, daß die Vorsehung mir nicht beisteht. EIN TISCHGAST: Fackeln, Fackel, Fackeln, Fackeln, um meinen Weg zu beleuchten; ich gehe!

CENCI: Wartet.

EIN ANDERER TISCHGAST⁹: Ja, bleibe. Die Posse ist vielleicht ein bißchen stark, aber es ist bloß eine Posse.

CENCI *einen Becher Wein hebend*: Dieser Wein ist keine Posse.

Der Priester trinkt seinen Gott bei der Messe. Wer kann mich folglich daran hindern, zu glauben, daß ich das Blut meiner Söhne trinke? DERSELBE TISCHGAST: Du wärest verrückt, wenn du nicht komisch wärest. Gehen wir also.

CAMILLO: Cenci, du bist nicht ganz recht bei Verstand. Ich möchte noch immer annehmen, daß du träumst.¹⁰ Laß mich ihnen sagen, daß dir nicht ganz wohl ist.

EIN TISCHGAST: Ja, ich träume, daß ich begriffen habe.

Getöse. Die Tischgäste eilen zum Ausgang.

CENCI: Ich trinke auf den Untergang meiner Familie. Wenn es einen Gott gibt, so mag der wirksame Fluch eines Vaters sie alle der Herrschaft Gottes entreißen.

Hier Totenstille. Das Getöse hört plötzlich auf. Jedermann steht starr an seinem Platz.

Hier, Andrea, laß den Becher kreisen.

Andrea beginnt zitternd, durch die Reihen der Tischgäste zu gehen.

Ein Tischgast schlägt mit dem Handrücken den Becher weg, als dieser bei ihm ankommt.

DER TISCHGAST *mit wütender Stimme*: Mörder! Es findet sich also niemand, der ihn seine schändlichen Worte widerrufen heißt.

CENCI: Auf eure Plätze, oder nicht einer kommt hier lebend heraus. Die Tischgäste strömen verwirrt von allen Seiten zurück. Sie stampfen bestürzt mit den Füßen und rücken vorwärts, als ob sie in die Schlacht zögen, aber eine Schlacht gegen Schemen. Sie brechen zum Sturm auf die Schemen auf, die Arme erhoben, als ob sie eine Lanze oder einen Schild in der Hand hätten.

BEATRICE *ihnen den Ausgang versperrend*: Gnade, geht nicht, edle Gäste.¹¹ Ihr seid Väter. Laßt uns nicht mit diesem wilden Tier zurück, oder ich werde keinen grauen Kopf mehr sehen können, ohne die Vaterschaft zu schmähnen.

CENCI *sich an die Tischgäste wendend, die alle in einer Ecke zusammengepfert sind*: Sie spricht wahr, ihr seid alle Väter. Deshalb rate ich euch, an die Eurigen zu denken, bevor ihr den Mund aufzut über das, was hier gerade geschieht.

Beatrice macht eilend einen Rundgang über die Bühne und stellt sich vor ihren Väter.

BEATRICE: Du, nimm dich in acht.

Cenci hebt die Hand, als ob er sie schlagen wollte.

Nimm dich in acht, daß Gott nicht seinen Söhnen Waffen verschafft, wenn er von einem bösen Vater verflucht wird.

Hier holt die ganze Menge, als hätte sie einen Schlag in den Magen erhalten, Atem und stößt dann einen lauten Schrei aus; dann stürzt sie verwirrt zu allen Ausgängen.

Beatrice nimmt ihre kreisförmige Bewegung wieder auf und bietet jetzt der Menge die Stirn.

Feiglinge! Ihr habt noch nicht zwischen ihm und uns gewählt?¹²

CENCI: Geht. Tut euch zusammen, um mich niederzuwerfen. Eure vereinten Kräfte werden nicht ausreichen.

Alle Mann' raus jetzt, ich will mit dieser hier allein sein.

Er zeigt auf Beatrice.

Die Tischgäste ziehen sich plötzlich in einem wahren Durcheinander zurück; einzig Colonna und Camillo versuchen, ein wenig zu trotzen und gehen in würdevoller Haltung hinaus.

Beatrice, die sich Lucrezias annahm, scheint die letzten Worte Cencis nicht vernommen zu haben. Sie macht Anstalten, hinter den anderen hinauszugehen. Lucrezia, die wider zu sich gekommen ist, schluchzt.

LUCREZIA: Mein Gott! Was hat er noch gesagt?¹³

CENCI zu Lucrezia: Zieht Ihr Euch in Euer Zimmer zurück.

Zu Beatrice, sich ihr nähernd.

Nicht so schnell, du. Du wirst nicht eher gehen, bevor du mich nicht vollständig angehört hast.

Lucrezia stellt sich so hin, als wollte sie Cenci den Weg versperren.

Beatrice gibt ihr mit dem Kopf ein Zeichen, nichts zu unternehmen; Lucrezia hat begriffen; sie zieht sich, nach einem letzten Blick auf Beatrice, behutsam zurück.

Beatrice und der alte Cenci verharren Auge in Auge. Sie messen sich lange mit Blicken.

Cenci geht zum Tisch und schenkt sich ein weiteres Glas Wein ein.

Mehrere Fackeln erlöschen plötzlich. Man vernimmt den dumpf gewordenen Ton der Glocken.

Eine unheimliche Ruhe breitet sich auf der Bühne aus.

Ein violähnlicher Ton vibriert sehr leicht und sehr laut.

Beatrice setzt sich auf einen Stuhl und wartet.

Cenci kommt sehr behutsam zu ihr. Seine Haltung hat sich vollständig geändert, sie drückt jetzt eine Art von heftiger, heiterer Gemütsbewegung aus. Beatrice sieht ihn an und es scheint so, daß sich auch ihr Mißtrauen zerstreut hat.

CENCI in einem demütigen und sehr ergriffenen Ton:¹⁴ Beatrice.

BEATRICE: Mein Vater.

Sie wird das folgende in einem ergriffenen und ersten Ton sagen.¹⁵

Zieh dich zurück von mir, ruchloser Mann. Ich werde nie vergessen, daß du mein Vater warst, aber verschwinde. Um diesen Preis könnte ich dir vielleicht verzeihen.

CENCI streicht sich mit der Hand über die Stirn: Dein Vater hat Durst, Beatrice. Gibst du deinem Vater nichts zu trinken?

Beatrice geht zum Tisch und bringt einen gewaltigen, mit Wein gefüllten Becher.

Cenci nimmt den Becher und versucht, Beatrice mit der Hand über die Haare zu fahren.

Beatrice, die den Kopf vorstreckte, zieht ihn plötzlich heftig zurück.

CENCI leise und zähneknirschend: Ah! Natter, ich kenne einen Zauber, der dich sanft und zahm machen wird.

Ansichts der letzten Worte Cencis fühlt sich Beatrice von einer maßlosen Verwirrung ergriffen. Endlich stürzt sie nach draußen, als ob sie vollends begriffen hätte.

Andrea, der die Regungen seines Herrn verfolgt, macht eine Geste, Beatrice den Weg zu versperren.

Laß.

Pause

Laß; der Zauber tut seine Wirkung. Von jetzt an kann sie mir nicht mehr entkommen.

Vorhang

Beatrice ringt ihre Hände, und plötzlich steigt ein Schluchzer von ihr auf, der allmählich immer stärker wird.

BEATRICE: Ich sterbe lieber, als ihm nachzugeben.

LUCREZIA: Ihm nachgeben?

BEATRICE: Ja. Kennst du einen Vater, der die Kühnheit besitzen kann, eine solche Ungeheuerlichkeit in sich reifen zu lassen und zu bewahren, ohne daß ihn der Mut verläßt?

LUCREZIA: Was hat er denn wagen können?

BEATRICE: Gibt es etwas, das er nicht wagen könnte?

Alles, was ich ertragen habe, ist nichts neben dem, was er vorbereitet, mir anzutun. Er hat mich mit verpesteten Speisen beköstigt. Er hat mich Tag für Tag dem langsamen Martyrium meiner Brüder bewohnen lassen, und du weißt, daß ich nicht protestiert habe. Aber jetzt ...

Sie ringt ihre Hände und schluchzt von neuem.

Die Tür geht auf. Beatrice springt auf und stellt sich kerzengerade hin: die Zofe erscheint.

Beatrice setzt sich beruhigt wieder hin.

Gott sei Dank, es ist nicht mein Vater.

DIE ZOFE: Monsignore Orsino fragt Euch, zu welcher Stunde er Euch völlig ungestört sehen könnte.

LUCREZIA: Heute abend, in der Kirche.

Die Zofe geht hinaus, und plötzlich vermehren sich die anfänglichen Schritte mit Nachdruck. Beatrice, die Ohren spitzend, steht neuerlich auf. Cenci betritt den Raum.

BEATRICE: Ah!

Cenci, der auf Bernardo zugeht, bemerkt plötzlich Beatrice.

CENCI: Ah!¹⁹

Dann, gleichsam als wolle er einen wichtigen Entschluß fassen, stößt er ein weiteres Ah! aus.

Ah!

In einer Ecke zittert Beatrice wie eine Hündin und macht Anstalten, hinauszueilten, jedoch ohne sich dazu zu entschließen.

CENCI *auf sie zugehend*: Ihr könnt bleiben, Beatrice. Letzte Nacht hattet Ihr den Mut, mir ins Gesicht zu schauen.

Beatrice, immer mehr zitternd, beginnt, an der Wand entlangzuleiten.

CENCI *sie am Arm ziehend*: Nun! Was erwartet Ihr?

LUCREZIA *dazwischentretend*: Gnade!

CENCI: Ihr habt mich zu gut durchschaut, als daß ich mich meiner Gedanken noch schämen könnte.

ZWEITER AKT

ERSTE SZENE

Ein Zimmer im Palazzo Cenci.

In der Mitte des Zimmers ein großes Bett.

Der Tag neigt sich seinem Ende zu.

Bernardo – Lucrezia – Beatrice.

LUCREZIA *Bernardo einschläfernd*: Weine nicht.

Ich bin nicht deine Mutter, aber ich liebe dich mehr als deine Mutter.¹⁶ – Ich habe gelitten. – Für eine Frau, die den Namen Frau verdient, Bernardo, ist jeder große geistige Schmerz wie ein neues Gebären.

Beatrice stürzt verwirrt auf die Bühne.

BEATRICE: Ist er hier vorbeigekommen? Habt Ihr ihn gesehen, Mutter?

Sie spitzt die Ohren.

Das ist er. Ich höre seine Schritte auf der Treppe. – Ist das nicht seine Hand an der Tür? – Seit gestern spüre ich ihn überall.

Ich kann nicht mehr, Lucrezia. Hilf uns, Mutter, hilf uns. Ich bin des Kämpfens endlich müde.

*Lucrezia nimmt Beatrices Kopf zwischen ihre Hände. Stille. Draußen kreischen Vögel. Da gibt es, sehr laut, so etwas wie das Geräusch von Schritten.*¹⁷

Oh! Diese Schritte, von denen die Mauern widerhallen. Seine Schritte. – Ich sehe ihn, als ob er da wäre: sein grauenvolles Gesicht heitert sich auf. Ich muß ihn hassen und vermag es nicht. Sein lebendiges Bild ist in mir, gleichsam wie ein Verbrechen, das ich mit mir heruntrage.

LUCREZIA: Ruhig, ruhig, liebes Mädchen. Ein Verbrechen existiert nur, wenn es geschehen ist.¹⁸